

WALTHER DIECKMANN

VIELLEICHT IST WORTSEMANTIK DOCH NOCH ERLAUBT?

Eine verstärkte Rezeption der Wittgensteinschen Gebrauchstheorie der Bedeutung, erwachsend aus einer Kritik an den bis dato gängigen, insbesondere strukturalistischen Bedeutungstheorien, und von Anfang an verbunden mit dem Versuch einer handlungstheoretischen Begründung von Sprache und Kommunikation, ist in der Linguistik der Bundesrepublik in der zweiten Hälfte der 60er Jahre festzustellen. Stand zunächst ein eher theoretisches Interesse im Vordergrund (z. B. bei Schmidt 1969, Heringer 1974 a, b), wurde bald das Bemühen deutlich, die gewonnenen theoretischen Grundlagen auch für die empirische Sprachanalyse (und den Sprachunterricht) nutzbar zu machen (Heringer 1974 b, Kap. 3 u. 4; Heringer u. a. 1977). Diese theoretischen Grundlagen haben im weiteren Verlauf unübersehbar und mit guten Ergebnissen die theoretische und empirische Arbeit an einer „linguistisch begründeten Sprachkritik“, in den letzten Jahren auch die lexikographische Diskussion geprägt. Vor diesem Hintergrund ist es sehr zu begrüßen, wenn nun ein weiterer linguistischer Arbeitsbereich, die historische Semantik, über den Rückgriff auf die handlungs- und gebrauchstheoretische Semantik neue Impulse gewinnen könnte. Diesem Ziel verpflichtet, beansprucht Busse, mit seinem Buch „die allgemeinen sprachtheoretischen Voraussetzungen“ zu bestimmen, „auf denen aufbauend die Forschung konkrete Untersuchungskriterien formulieren kann“ (308). Da ich das Buch mit einem Interesse an der historisch-empirischen Forschung gelesen habe, betrachte ich es im folgenden vornehmlich unter dem Gesichtspunkt, ob und inwieweit es geeignet ist, die empirische Bedeutungsanalyse zu fördern, wohl wissend, daß ich der Untersuchung damit nicht voll gerecht werde. Zwar beabsichtigt der Verfasser, theoretische Vorklärungen für die empirische Analyse zu geben, doch ist das genuin theoretische Interesse vorherrschend, und die Untersuchung wird, so vermute und (aus meiner Perspektive) fürchte ich, eher die Theoriediskussion als die empirische Forschung beflügeln. Meine kritischen Bemerkungen werden dem Buch als ganzem deshalb nicht gerecht, weil ich die Meriten der Arbeit, die sie im theoretischen Bereich zweifellos hat, im wesentlichen unbeachtet lasse und statt dessen eine Erwartung an sie herantrage, die zu erfüllen der Autor ausdrücklich nicht im Sinn hatte. Von einem Autor zu verlangen, er hätte ein anderes Buch schreiben sollen, ist, ich gebe es zu, nicht unproblematisch; doch meine ich, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt, wenn nicht eine empirische Analyse, so doch wenigstens ein konkretes Untersuchungsprogramm möglich und auch nützlicher gewesen wäre als die theoretische Reflexion, die Busse präsentiert.

Ist es denn wirklich notwendig, die Errichtung des Theoriegebäudes immer wieder neu mit den Ausschachtungsarbeiten zu beginnen? Nicht-metaphorisch: War es 1984, zum Zeitpunkt der Promotion, nötig, noch einmal die Begriffe der Regel und des Sprachspiels bei Wittgenstein, der Konvention bei Lewis, des Meinens bei Grice etc. zu klären? Hätte die Arbeit nicht, aufbauend auf den

zahlreichen Abhandlungen über eben diese Gegenstände in den letzten 15 Jahren, viel konzentrierter an die spezifischen Probleme der historischen Semantik und viel stärker auch an die Probleme der Empirie herangeführt werden können? Ich übersehe nicht, daß Busse seine Untersuchung ausdrücklich auch als Antwort auf die Klage der Geschichtswissenschaftler geschrieben hat, von der Sprachwissenschaft keine sprachtheoretische Hilfestellung für die historiographische Begriffsgeschichte zu erhalten. Von daher ist verständlich, daß die Begriffsgeschichte, insbesondere in Gestalt der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ (Brunner u. a. 1972 ff.), bei der Darstellung und Kritik der „Konzepte der historischen Semantik“ in Teil I im Vordergrund steht und daß dem mit der linguistischen Diskussion weniger vertrauten Geschichtswissenschaftler die „Sprachwissenschaftlichen Grundlagen“ in Teil II von Grund auf vermittelt werden. Für den linguistischen Leser jedoch scheint mir der theoretische Aufwand in einem Mißverhältnis zum Ertrag zu stehen.

Sicherlich sind die sprachpsychologischen Überlegungen Hörmanns (Kap. 5.3.), die Rezeption der Diskursanalyse Foucaults (Kap. 9), der Bezug auf Interaktionismus und Ethnomethodologie (Kap. 11) wie überhaupt das spezifische Ensemble theoretischer Ansätze, das Busse für sein Modell kommunikativer Interaktion und seine Bedeutungstheorie verwertet, neu; doch scheinen mir die zusätzlich herangezogenen Autoren den theoretischen Horizont der Diskussion nicht entscheidend zu erweitern. Im Falle Foucaults sagt Busse zu Recht, daß „wegen des völlig verschiedenen geistesgeschichtlichen Hintergrundes“ – gemeint des (post-)strukturalistischen – „eine wörtliche Übernahme von Foucaults Theorien in ein handlungstheoretisches Sprachmodell ausgeschlossen ist“. Es gehe „eher darum, Brauchbares von Unbrauchbarem zu trennen, Anregungen aufzunehmen und für unsere Zwecke umzuformulieren“ (221). Was brauchbar und was unbrauchbar ist, ergibt sich bei Foucault wie bei Grice oder Lewis über die Frage, ob es mit der Bedeutungstheorie Wittgensteins und der erkenntnistheoretischen Prämisse der sprachlich konstituierten Wirklichkeit vereinbar ist oder nicht. Auf diese Weise verwendet Busse bestimmte Elemente der Theorien, um sie auf Wittgensteinsche Füße zu stellen und um besser ausformulieren zu können, was er von Wittgenstein schon weiß. Auch darin liegt zweifellos ein Fortschritt; ich habe jedoch nicht erkennen können, inwiefern sich die Konsequenzen, die sein theoretisches Konzept für die empirische Analyse hat, von denen unterscheiden, die sich aus dem in den 70er Jahren – nach Busse ähnlichem, aber nicht identischem – Konzept der „praktischen Semantik“ ergeben. Wenn ich meine Phantasie anstrengte und mir vorstelle, wie denn eine empirische Untersuchung im Sinne Busses aussehen könnte, komme ich in die Nähe der semantisch-pragmatischen Fallanalysen, die in den letzten Jahren im Zeichen der „linguistisch begründeten Sprachkritik“ versucht worden sind und die wegen ihrer implizit historischen Betrachtungsweise, die auch in deren theoretischer Grundlage schon angelegt ist, für ausdrücklich historische Fragestellungen fruchtbar gemacht werden können.

Das Buch von Busse hat demgegenüber für den prospektiven empirischen Sprachforscher eher abschreckende Züge, sieht er sich doch von zahllosen Ge-

und Verbotssätzen umstellt („Die historische Semantik darf nicht, kann nicht, muß . . .“) und fragt er sich voller Selbstzweifel, ob er denn die Anforderungen, die der einzig offengelassene Weg stellt, erfüllen können wird. Insbesondere plagt ihn der Verdacht, die epistemischen, kognitiven und sozialen Hintergründe einer einzigen kommunikativen Handlung könnten sich als so komplex erweisen, daß er in der Analyse dieser einzigen auch steckenbleiben wird. Erst im Schlußkapitel (297–311) bekommt der Verfasser Angst vor der eigenen Courage, vielleicht auch ein wirkliches Einsehen mit dem empirischen Forscher, weshalb diesem dringend geraten sei, die Lektüre mit dem Schluß zu beginnen. Dort stehen höchst vernünftige Bemerkungen über das Verhältnis von Theorie und Empirie; dort kann der empirische Forscher Hoffnung schöpfen, daß seine Bemühungen auch dann nicht ganz wertlos sind, wenn er nicht das gesamte Handlungswissen und alles, was in einer Gesellschaft Bedeutung hat, einbezieht; dort werden auch die erkenntnistheoretischen Prämissen und die als Wahrheit formulierten sprach- und bedeutungstheoretischen Grundlagen nachträglich zu „theoretischen Vorklärungen“ und zu „Erklärungshypothesen“ für die empirische Untersuchung.

Es darf also noch einmal ernsthaft gefragt werden, ob es denn wirklich stimmt, daß die Auffassung, es gäbe so etwas wie eine situationsunabhängige Bedeutung von Wörtern, eine durch unzulässige Hypostasierung geschaffene Fiktion von Theoretikern sei, oder ob sie als Abstraktion aus den kommunikativen Verwendungen nicht gleichfalls bei den Sprachteilhabern aufgefunden werden kann (vgl. dazu auch Wittgenstein–Busse gegen Grice, 92, 116, 122, 129). Die These Wittgensteins, ein Gebrauch des Wortes „Bedeutung“, das diese Auffassung impliziert, sei „sprachwidrig“, halte ich, wenn damit eine Aussage über die Alltagssprache gemacht werden soll, schlichtweg für falsch. Auch im alltagsweltlichen Reden über Sprache ist dieser Gebrauch einfach nachzuweisen, und ich sehe nicht, wie er als sprachwidrig kritisiert werden könnte, es sei denn im Rahmen einer Kritik eben dieser Alltagssprache. Etwas schwieriger, aber nicht hoffnungslos ist der Nachweis, daß eine solche Vorstellung auch Bestandteil unseres intuitiven handlungsleitenden Wissens ist. Sie ließe sich z. B. eventuell aus einer Untersuchung der Strategien der Wortwahl, insbesondere des Vermeidens bestimmter Wörter, begründen. Es scheint mir weiterhin sinnvoll, im Blick auf das Sprecherbewußtsein an einer situationsunabhängigen, wenn auch innerhalb der Sprachgemeinschaft variablen, Wortbedeutung festzuhalten, die vergleichbar der These Leo Spitzers von der Grammatik als gefrorenem (oder geronnenem?) Stil als „gefrorener Wortgebrauch“ begriffen werden kann, wobei die Metapher wunschgemäß die Möglichkeit einer Wiederverflüssigung und Neufigurierung nahelegt.

Da ich nicht sicher weiß, ob Busse sich mit einer solchen Idee anfreunden könnte, nutze ich die Einrichtung der Doppelrezension mit anschließender Entgegnung des Autors zu zwei konkreten Fragen: Sind (a) innerhalb des präsentierten Konzepts bewußtseinsgeschichtlich orientierter Semantik weiterhin Aussagen über die Bedeutung von Wörtern möglich, die über die Feststellung ihres Sinns im je konkret-einmaligen Kommunikationsereignis hinausgehen, und sind (b) solche

Aussagen, wenn nicht im präsentierten Konzept, so doch im Rahmen der historischen Semantik mit veränderter Zielbestimmung möglich?

Zu a: Bei der ersten Frage geht es um die Beziehung zwischen der Wortsemantik und der vorgeschlagenen bewußtseinsgeschichtlich orientierten Diskurssemantik. In der einen Deutung impliziert der Wechsel von der Wort- zur Diskurssemantik einen Wechsel des Gegenstandes. Das Ziel sind nicht mehr Aussagen über Wörter, sondern über Texte und Diskurse, um an ihnen die Wissens- oder Bewußtseinsgeschichte der Sprecher erkennbar machen zu können. Die Wortsemantik würde aufgegeben, weil sie einen wie auch immer gearteten Begriff von Wortbedeutung benötigt, der auf einer unzulässigen Hypostasierung des Wissenschaftlers beruht. Da genau diese Hypostasierung von Busse bei allen Essentialisten, Traditionalisten, Strukturalisten, d. h. bei so gut wie allen Semantikern, die es vor und nach Wittgenstein gegeben hat, immer wieder kritisiert wird, scheint die Antwort Busses klar. Was mich dennoch zweifeln läßt, ist die ebenfalls aufwendige Kritik daran, die bisherige Wort- und Begriffssemantik beziehe die diskursiven Zusammenhänge nicht oder nicht ausreichend ein, vernachlässige die Beziehungen zwischen verschiedenen Begriffen und die gruppen- und diskursbezogene Variation, beschränke sich in der Textauswahl auf Zeugnisse des wissenschaftlich-philosophischen Bewußtseins etc. Diese berechnete Kritik hat m. E. nur dann einen Sinn, wenn man eine historisch-semantiche Wortforschung im Prinzip für möglich hält; denn die genannten Mängel sind auch im Rahmen der Begriffsgeschichte als Geschichte von Wortbedeutungen korrigierbar. Auch aus der Darstellung der Analyseschritte der Diskurssemantik (264–266) kann man eventuell herauslesen, daß zumindest ein Ergebnis der Analyse doch wieder Aussagen über die Geltung von „Bezugs-Zeichen“ (Wörtern/Begriffen?) zu einer bestimmten Zeit und im Wandel der Zeit sind. Wieso trifft diese Aussage dann aber nicht wieder der Vorwurf der Hypostasierung? – Die zweite denkbare Deutung des geforderten Wechsels von der Wort- zur Diskurssemantik wäre die, daß mit der Diskurssemantik nicht in erster Linie ein Wechsel des Gegenstandes (das, worüber der Wissenschaftler einen Erkenntniszuwachs erbringen will), sondern ein Wechsel im Untersuchungsmaterial initiiert werden soll. Die Diskurssemantik wäre ein methodisches Verfahren, mit dem nicht nur, aber auch die Wortsemantik zu besseren Ergebnissen kommen kann, weil die oben angedeuteten Mängel vermieden werden können. Eine solche Konzeption könnte von dem Wittgensteinschen Satz ausgehen: „Laß dich die Bedeutungen der Worte [die es also gibt; Zusatz des Verf.] von ihren Verwendungen lehren“ (zit. auf S. 116).

Zu b: Die zweite Frage führt auf den gleichen Punkt der Unsicherheit. Ohne gezählt zu haben, behaupte ich, daß Busses Buch ungefähr gleich viele Äußerungen enthält, mit denen er seine Forderungen an die historische Semantik generell und mit denen er sie relativ zu den spezifischen Zielen der als Wissensgeschichte konzipierten „bewußtseinsgeschichtlichen“ Semantik formuliert. Ist das Konzept also eine Ausprägung der historischen Semantik, oder gelten die Bestimmungen für jede Form historischer Bedeutungsanalyse? Wiederum läßt die bedeutungstheoretische Grundlegung, nimmt man sie wörtlich ernst, eigentlich keinen Raum

für alternative Konzepte, insbesondere keine, in der Bedeutungsgeschichte als Geschichte von Wortbedeutungen gedacht ist. Andererseits gibt es eine ganze Reihe von Äußerungen, in denen der Begriffsgeschichte ein Wert zugebilligt wird (wenn sie nicht der Erforschung der sprachlichen Bewußtseinskonstitution dienen soll; vgl. S. 75), und auch die historische Lexikographie und die „mehr formgeschichtlich orientierte historische Semantik“ (60) der deutschen Wortforschung scheinen zwar etwas ganz anderes, aber in ihrer Art Sinnvolles zu sein. Wird dieser Sinn nicht aber postwendend negiert, wenn Busse darauf insistiert, daß seine sprachtheoretischen Begründungen auch für diese anderen Forschungsrichtungen und die gesamte Sprachwissenschaft ihre Gültigkeit behalten (vgl. z. B. 60, 310)?

Literatur

- Brunner, O./Conze, W./Koselleck, R. (Hrsg.), 1972 ff.: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart.
- Heringer, H. J. (Hrsg.), 1974 a: *Seminar: Der Regelbegriff in der praktischen Semantik*. Frankfurt a. M. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 94).
- Heringer, H. J., 1974 b: *Praktische Semantik*. Stuttgart.
- Heringer, H. J. u. a., 1977: *Einführung in die praktische Semantik*. Heidelberg (UTB 716).
- Schmidt, S. J., 1969: *Bedeutung und Begriff. Zur Fundierung einer sprachphilosophischen Semantik*. Braunschweig.

Adresse des Rezensenten: Prof. Dr. Walther Dieckmann, Hohenzollernstraße 14, 1000 Berlin 37.